

LIISA STEINBY
MICHAEL SCHMIDT (Hg.)

Augenblick, Lebenszeit, Geschichte, Ewigkeit

Die Zeit
in Goethes Werken



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEITRÄGE
ZUR NEUEREN
LITERATURGESCHICHTE
Band 366



Augenblick, Lebenszeit, Geschichte, Ewigkeit

Die Zeit
in Goethes Werken

Herausgegeben von
LIISA STEINBY
MICHAEL SCHMIDT

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8253-6739-8

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

Siglen.....	7
Liisa Steinby (Turku) Einleitung: Goethe und seine Zeiten	9
Michael Schmidt (Tromsø) Postkutschenzeit. Goethes <i>An Schwager Kronos</i> als Gelegenheitsgedicht im Kontext der europäischen Rauschdichtung.....	31
Liisa Steinby Formen der Zeitlichkeit in <i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i>	51
Mattias Pirholt (Stockholm) Sentimentale Gegenstände. Die sentimentalisch-zeitliche Bedeutsamkeit des Symbols bei Goethe	93
Marie-Theres Federhofer (Tromsø) „nur für den Augenblick Festgehaltenes“ Zeitkonzepte in Goethes Heften <i>Zur Morphologie</i>	137
Klaus-Detlef Müller (Tübingen) Lebenszeit – Goethe und sein Jahrhundert.....	155

Siglen

- FA Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Frankfurter Ausgabe, 40 Bde, hg. von Friedmar Apel u.a., Frankfurt am Main 1985 ff.
- HA Johann Wolfgang von Goethe: *Werke*, 14 Bde., hg. von Erich Trunz, Hamburg 1948–1960, neubearb. Aufl. München 1981, Taschenbuchausgabe München 1982.
- HAB *Goethes Briefe*. Hamburger Ausgabe, 4 Bde, hg. on Karl Robert Mandelkow, Hamburg 1962–1967. Ergänzungsbände: *Briefe an Goethe*, 2 Bde., hg. von Robert Mandelkow, München 1965–1969, vereinigt als *Goethe Briefe und Briefe an Goethe*, Hamburger Ausgabe in 6 Bdn, hg. von Karl Robert Mandelkow, München ³1988.
- LA Johann Wolfgang von Goethe: *Die Schriften zur Naturwissenschaft*. Vollständige mit Erläuterungen und Kommentar vers. Ausgabe im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina) zu Halle. Begr. von Lothar Wolf und Wilhelm Troll. Hg. von Dorothea Kuhn und Wolf von Engelhardt. 17 Text- und 11 Kommentarbände. Weimar 1947 ff.
- MA Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, 21. Bände, hg. von Karl Richter, München 1985 ff.
- WA *Goethes Werke*, Weimarer Ausgabe, 133 Bde in 145 Tln., hg. vom Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar 1887 ff. Reprint München 1987.

Liisa Steinby

Einleitung: Goethe und seine Zeiten

Die „Sattelzeit“, wie Reinhart Koselleck die Periode zwischen 1750 und 1850 bezeichnet hat,¹ da sie den Aufbruch in die Moderne mit einer Menge von Verschiebungen und Umstrukturierungen in der begrifflichen Gestaltung der Welt darstelle, fällt größtenteils mit der Lebenszeit Goethes zusammen; literaturgeschichtlich wird der größte Teil dieser Periode als „Goethezeit“ bezeichnet. Die „Sattelzeit“ bedeutete in der europäischen Geschichte die Auflösung der Ständegesellschaft und die Entstehung der modernen, bürgerlichen Gesellschaft und der Nationalstaaten. Sie brachte, wie Koselleck feststellt, eine Um- und Neubildung zentraler Begriffe, wie Demokratie und Ideologie, hervor;² soziologisch gesehen sind gesellschaftliche Modernisierung und (die Anfänge von) Industrialisierung für diese Periode kennzeichnend. Die Bezeichnung ‚Sattelzeit‘ ist somit in dem großen Rahmen der Gesellschaft-, Begriffs- und Ideologieggeschichte verortet. Dagegen setzt die literaturgeschichtliche Bezeichnung ‚Goethezeit‘ die Annahme, dass die Literatur der Zeit durch keine historischen oder stilistischen Koordinaten bestimmt werden soll, sondern aufgrund einer alles überragenden Persönlichkeit. Als Name einer Periode ist die Bezeichnung exzeptionell. Es lassen sich in der Literaturgeschichte anderer Länder Eigennamen in Periodennamen finden, aber diese sind Namen der jeweiligen Herrscher: Die englische Literaturgeschichte kennt die ‚Elizabethan era‘, aber keine Shakespeare-Zeit. Die deutsche Benennung zeugt außer von der einzigartigen Stellung Goethes in der deutsche Literatur der Zeit auch von einer ungewöhnlich hohen Wertschätzung der Dichtung und der Anerkennung ihrer eigenständigen Position. Allerdings hat die Bezeichnung auch et-

¹ Siehe Reinhart Koselleck: *Einleitung*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Bd. I, Stuttgart 2004 (1972), S. XV–XIX.

² Ebd., S. XV.

was vom Charakter eines Verlegenheitsbegriffs, weil die übliche stilistische Periodisierung jener Zeit in der europäischen Literatur – vom Klassizismus durch die Romantik in den Realismus – durch Goethes und Schillers ‚Klassik‘ für Deutschland problematisch wurde. Trotz dieser literaturgeschichtlichen Ausnahmestellung und der in der Forschung mehrmals festgestellten „Unzeitmäßigkeit“ von Goethes Denken³ war er aber natürlich auch ein Mensch seiner Zeit. Seine Werke und sein Denken lassen sich nicht nur als ein Ausdruck seiner einzigartigen Persönlichkeit, sondern auch als Antworten oder wenigstens Reaktionen auf die Problematik jener ‚Sattelzeit‘ verstehen, die Koselleck und im Anschluss an ihn viele andere beschrieben haben.

Die Sattelzeit bedeutete eine Verzeitlichung und Historisierung des Weltbildes. Koselleck zählt Merkmale der Epochenschwelle auf:

Die Dynamisierung und Verzeitlichung der Erfahrungswelt; die offene Zukunft, die planend anzugehen unsere Aufgabe bleibt; die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die das Geschehen aus unserem Globus pluralistisch differenziert; die daraus sich ergebende perspektivische Vielfalt, in der historische Erkenntnis gewonnen und abgewonnen werden muß; ferner das Wissen, in einer Übergangszeit zu leben, in der es immer schwerer wird, die überkommenen Traditionen mit den notwendigen Neuerungen zu vermitteln.⁴

Ein großer, allgemein wirkender Anreiz für die Verzeitlichung des Denkens war selbstverständlich die Französische Revolution 1789, in der die Ständegesellschaft beseitigt wurde. Das neue historische Denken war aber schon vorher, in der Spätaufklärung, entstanden. Nach Koselleck fing man um 1770 an, von der Geschichte im Singular („Kollektivsingul-

³ Siehe z.B. Reinhart Koselleck: *Goethes unzeitgemäße Geschichte*, in: *Goethe-Jahrbuch* 110, 1993, 27–39; Andreas Anglet: *Der „ewige“ Augenblick. Studien zur Struktur und Funktion eines Denkbildes bei Goethe*, Köln, Weimar, Wien 1991, S. 415; Hans Mayer: *Goethe*, hg. von Inge Jens, Frankfurt am Main 1999, S. 146–7; Klaus-Detlef Müller: *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*, Tübingen 1976, S. 265.

⁴ Reinhart Koselleck: *Das 18. Jahrhundert als Beginn der Neuzeit*, in: *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, hg. von R. Koselleck und Reinhart Herzog (*Poetik und Hermeneutik XII*), München 1987, S. 280.

lar') zu sprechen.⁵ Die antike Geschichtsschreibung hatte eine Pluralität von Geschichten von Feldzügen, Kriegen, Staatsmännern, Völkern, Staaten usw. angeboten. Der Sinn solcher Geschichten bestand auf der einen Seite aus dem Willen, die Erinnerung an für eine Gemeinschaft wichtige Ereignisse aufzubewahren, auf der anderen Seite aus dem exemplarischen Charakter der Geschichten, in denen sich trotz des Einmaligen überzeitliche Muster oder „Konstellationen“ wiederholen.⁶ Mit dem „Kollektivsingular“ ‚Geschichte‘ wird die Pluralität exemplarischer Geschichten durch eine Ansicht der Weltgeschichte als eines einzigen Prozesses ersetzt, der ständig Neues hervorbringt. Koselleck beschreibt die Änderung in der Geschichtsauffassung als eine Differenzierung zwischen Vergangenheit und Zukunft oder Erfahrung und Erwartung:⁷ Das Vergangene braucht sich nicht zu wiederholen, sondern die Zukunft kann anders als die Vergangenheit sein. Der Unterschied wird durch die Entscheidungen und die Tätigkeit der Menschen zustandegebracht. Geschichte erscheint nicht mehr als von den vom Menschen unabhängigen Mächten des Zufalls und Schicksals (oder der christlichen Vorsehung) bestimmt, sondern sie wird wesentlich vom Menschen selbst (mit)bestimmt. Dass der Mensch die Rolle der formenden Kraft der Geschichte – des Subjekts der Geschichte – einnimmt, hat als Voraussetzung die Erkenntnis von Vergangenheit, Naturgesetzen und seiner selbst. Das auf dem Erkennen von Naturgesetzen beruhende aktive Eingreifen in den natürlichen Prozessen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und die Lenkung der Geschichte auf menschliche Ziele hin sind wesentliche Aspekte des Mündigwerdens des Menschen in der Aufklärung:⁸ Der Mensch nimmt die Verantwortung für sich selbst in die eigenen Hände.

Das Projekt der Moderne, in dem der Mensch die Kontrolle über seine Lebensumstände übernimmt, setzt dreierlei Ressourcen voraus: Erkennt-

⁵ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1985 (1979), S. 50, 130.

⁶ Ebd., S. 137.

⁷ Ebd., S. 12.

⁸ „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“. Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung. Werke*, Bd. 9, Darmstadt 1975, S. 53.

nis, Arbeit und Zeit. Die Zeit ist nicht mehr einfach die Zeit des Naturgeschehens, sondern sie ist die abstrakte, „leere“, dem Subjekt zur Verfügung stehende Zeit, die mit verschiedener Tätigkeit ausgefüllt werden kann. Die Gegenwart ist die Gelegenheit, Arbeit für die Zukunft zu leisten. Um über die Zeit zu verfügen, muss man den Zeitverlauf genau messen können. Kalender und Uhren sind ein wesentlicher, unumgänglicher Bestandteil der modernen Bemühungen, Naturprozesse und Prozesse der Arbeit zu kontrollieren. „Zeit ist Geld“: Sie ist eine Ressource, die nicht vergeudet werden soll. Genau diese Zeitethik wird in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* beschrieben, wo die Uhren der Auswanderer jede Viertelstunde schlagen, um „Aufmerksamkeit auf jede Stunde höchlichst“ zu fördern und daran zu erinnern, dass „[e]twas [...] getan sein [muss] in jedem Moment“.⁹ Die zweite notwendige Ressource ist Erkenntnis: Erkenntnis der Ziele, aber auch und vor allem Erkenntnis der technischen Mittel, die die modernen Naturwissenschaften uns bieten. Charakteristisch für das Projekt der Moderne ist, dass es in größerem Umfang als irgendein anderes Vorhaben der Menschheit auf hoch spezialisierten Erkenntnissen beruht. Und wodurch die Änderung geleistet wird, ist menschliche Arbeit; es ist daher kein Wunder, dass Zeit, Erkenntnis und Arbeit drei große Themen – wenn nicht die großen Themen – der aufklärerischen Moderne sind. Dort, wo reines – anscheinend zufälliges oder notwendiges, vom Menschen unabhängiges – Geschehen war, soll nach dem Projekt der Moderne menschliches Handeln eingreifen und die Richtung des Geschehens bestimmen.

Goethe hatte die historicistische Ansicht schon Anfang der 1770er Jahre von Herder übernommen. Für ihn bedeutet diese aber zuallererst Sensibilität für historische Unterschiede: Kulturprodukte fremder Völker und entfernter Zeiten sollen nicht nach unseren Maßstäben gemessen, sondern gemäß ihrer jeweiligen Umstände verstanden werden. Goethe sah den Menschen und insbesondere das kreative Individuum als ein ständig tätiges, Neues produzierendes Wesen. Daher ist auch für ihn die Gegenwart offen für eine Zukunft, die nicht das herkömmliche wiederholt. Er teilte den historischen Optimismus der Fortschrittenden seiner Zeit aber nicht vorbehaltlos, und insbesondere war er skeptisch oder

⁹ HA, Bd. 8, S. 405.

ablehnend gegenüber der Idee der Lenkbarkeit der Geschichte.¹⁰ Die historischen Umwälzungen der Zeit riefen in ihm eher Angst vor dem Chaos als Vertrauen in einen andauernden Fortschritt der Geschichte hervor.¹¹

Die „Sattelzeit“ bedeutet nicht nur das Mündigwerden des Menschen als Spezies, sondern auch des Individuums, das aus der ständischen Ordnung heraustretend die bisher gültigen „Lebensentwürfe, Sinnorientierungen und Gefühlsdispositionen“ – so Günter Saße – aufgegeben hat.¹² Für Goethe steht dieses neue Individuum im Fokus des Interesses. Es handelt sich um ein Individuum, dem in Dirk Kempers Worten „sein Selbst- und Weltentwurf eine eigene Schöpfung, ein Produkt der eigenen denkend-weltentwerfenden Tätigkeit“ ist.¹³ „Metaphysisch“ bzw. erkenntnistheoretisch ließe sich sagen, dass das menschliche Leben seinen Sinn nicht mehr in der Transzendenz hat. Dem Individuum steht keine Geltungsautorität mehr zur Verfügung, die ihm eine absolute Wahrheit garantiert, sondern das Individuum ist in seiner Suche nach Identität seinen eigenen Erfahrungen und Überlegungen überlassen. Soziologisch gibt Saße als Grund für die Fokussierung auf das Innere die Pluralisierung der sozialen Rollen an, in denen das Individuum auftreten muss: Ein „identitätsstiftender Wesenskern“ sei notwendig, um die heterogenen Anforderungen an das Individuum zu integrieren.¹⁴ Dieser „Wesenskern“ kann aber durch keinen einfachen Blick ins Innere entdeckt werden; vielmehr kann die Identität des Einzelnen nur in einem zeitlichen Prozess bestimmt und eventuell immer wieder Neubestimmt werden, in dem das Gegenwärtige sich ständig mit den Erinnerungen

¹⁰ Siehe z. B. Klaus Michael Meyer-Abich und Peter Matussek: *Skepsis und Utopie. Goethe und das Fortschrittsdenken*, in: *Goethe-Jahrbuch* 110, 1993, S. 185–207.

¹¹ Siehe z. B. Hans-Dieter Dahnke: *Geschichte*, in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 4/1, hg. von Bernd Witte, Theo Buck, Hans-Dietrich Dahnke, Regine Otto, Peter Schmidt, Stuttgart – Weimar 2004 (1998), 354–365.

¹² Günter Saße: *Auswandern in die Moderne. Tradition und Innovation in Goethes Roman Wilhelm Meisters Wanderjahre*, Berlin, New York 2010, S. 241.

¹³ Dirk Kemper: „ineffabile“. *Goethe und die Individualitätsproblematik der Moderne*. München 2004, S. 13.

¹⁴ Saße: *Auswandern in die Moderne* (Anm. 12), S. 242.

des Vergangenen und den Erwartungen des Zukünftigen mischt. Ebenso wie der Menschheit die Aufgabe zukommt, sich selbst und ihre Ziele durch eine Reflexion der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zu bestimmen, steht das Individuum in seinem Bemühen, zur Kenntnis seiner selbst und seiner Ziele zu gelangen, in einem ständigen Schwebезustand zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Julia Schöll betont die „Irritationen und Krisen“, die „Irr- und Abwege“, die die Identitätsfindung unter diesen Umständen durchläuft.¹⁵

An die Einsicht eines tiefgreifenden Wandels in dem Verständnis von Zeitstrukturen und Kosellecks Beobachtung von einer geschichtlichen Beschleunigungserfahrung seit dem Revolutionsausbruch 1789 anknüpfend beschreibt Ingrid Oesterle, wie „bei gleichzeitiger Inkonsistenz- und Veränderungsbeschleunigungserfahrung der Geschichte“ die folgende Periode als eine von „höchste[r] intellektuelle[r] Regsamkeit im Erfinden, Erinnern, Durchexperimentieren, Erdenken, Institutionalisieren, Szientifizieren unterschiedlicher Zeitentwürfe, vor allem in Poesie, Philosophie, Theologie, Literaturkritik und Kunsttheorie“ empfunden wird.¹⁶ Goethe zog es schon seit den 1770er Jahren vor, alles aus der Perspektive des Werdens, statt des Seins, zu betrachten und nach Prozessen und Entwicklungsgängen statt bestehenden Wesen zu fragen. Bei ihm findet man eine Pluralität von verschiedenen „Zeitentwürfen“ oder -vorstellungen, die zwar nicht sein Leben lang identisch blieben, aber doch eine weitgehend bestehende Struktur aufweisen. Es lassen sich m. E. bei Goethe vier Hauptformen der Zeitlichkeit unterscheiden, die miteinander verbunden sind: der Augenblick, die Zeit der Entwicklung eines Individuums bzw. eines Lebewesens, die menschliche Geschichte und die Ewigkeit, die die unabänderlichen Gesetze der Natur umfasst. Diese schöpfen nicht alle Zeitformen oder Zeitentwürfe aus, denen man in seinen Werken und seinem Denken begegnet, aber sie

¹⁵ Julia Schöll: *Bekenntnisse des Ich. Zum Entwurf des Subjekts in Goethes doppeltem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“*, in: *Goethe-Jahrbuch* 125, 2008, S. 38–50, hier S. 38.

¹⁶ Koselleck: *Vergangene Zukunft* (Anm. 5), S. 63; Ingrid Oesterle: *„Es ist an der Zeit!“*. *Zur kulturellen Konstruktionsveränderung der Zeit gegen 1800*, in: *Goethe und das Zeitalter der Romantik*, hg. von Walter Hinderer, Würzburg 2002, S. 95. Oesterle geht nicht weiter auf die verschiedenen Zeitentwürfe ein.

reichen aus, um den Facettenreichtum seiner Zeitkonzeptionen einleitungsweise zu vergegenwärtigen.

Der Augenblick ist in Emil Staigers dreibändiger Goethe-Monographie das Leitmotiv, dessen Erscheinungen und Umwandlungen in Goethes Werk gefolgt werden.¹⁷ Dass gerade dieser flüchtigsten aller Zeiteinheiten in Goethes dichterischem Denken eine zentrale Rolle zukommt, erklärt sich natürlicher Weise durch seine Wendung von allen transzendenten Sinngründen zur Lebensimmanenz. Hat das Leben Wert, so muss dieser in einem gegenwärtigen Augenblick erlebt werden können; für Goethe wäre kein philosophischer Beweis dessen ausreichend, dass wir in der besten aller möglichen Welten leben. Nicht durch philosophische Deduktion, sondern unmittelbar und intuitiv, als ganzer Mensch muss das Individuum den Wert des Lebens, wenn auch nur momentan, erleben können. Der Augenblick wird für Goethe bedeutend als ein Moment, in dem wir das Leben sinnvoll und beglückend erleben: als erfüllter oder „ewiger“ Augenblick. Es ist dieser Augenblick, der sich nach Staiger als ein roter Faden durch Goethes Werk zieht.

Der erfüllte oder „ewige“ Augenblick lässt sich am ehesten, so wie Andreas Anglet argumentiert, als eine „Gedankenfigur“ oder ein „Denkbild“ verstehen;¹⁸ er ist kein diskursiver Begriff, der eindeutig definiert werden kann, sondern eine bildlich-symbolische Bezeichnung für ein konkretes, ganzheitliches Erlebnis. Was der Inhalt dieses Erlebnisses ist und wie das „Ewige“ zu verstehen ist, ändert sich in gewissem Ausmaß in der Entwicklung des Goethe'schen Denkens. Im Allgemeinen gilt, dass der erfüllte oder „ewige“ Augenblick eine Erfahrung ist, „deren Intensität und Bedeutung die Flüchtigkeit ihre meßbaren Erkenntnisdauer weit übersteigt“.¹⁹ Das Attribut „ewig“ ist dabei keine Zeitbezeichnung, sondern bezieht sich auf das Gewicht des gegenwärtigen Erlebnisses. Typischerweise ist der erfüllte bzw. „ewige“ Augenblick bei dem jungen Goethe der Augenblick des Liebeserlebnisses. Die Zeit dieses Erlebnisses ist die unmittelbare Gegenwart; der Inhalt ist

¹⁷ Emil Staiger: *Goethe. Bd. I: 1749–1786, Bd. II: 1786–1814, Bd. III: 1814–1832*, Zürich und München 1970–1979 (4. bis 5. Aufl.).

¹⁸ Anglet: *Der „ewige“ Augenblick* (Anm. 3), S. 13.

¹⁹ Ebd., S. 1.

Glückseligkeit, höchstes Entzücken. Solch ein Erlebnis ist etwas, das die Gunst des Zufalls dem Genießenden gönnt; es lässt sich durch „subjektives Wollen“ nicht hervorbringen. Wie Anglet schreibt: „Der Augenblick steht im Bunde mit der Ordnung des Geschehens und ist dem Menschen nicht verfügbar“.²⁰ Im ‚Maifest‘ drückt der Redende seine Glückseligkeit aus angesichts der blühenden Natur und im Gefühl der Liebe – diese „segnet[] herrlich / Das frische Feld, / Im Blüten-dampfe / Die volle Welt“ – und wünscht seiner Geliebten: „Sei ewig glücklich, wie du mich liebst.“²¹ Dies ist nicht als Versprechen die Zukunft betreffend zu verstehen, sondern als ein emphatischer Ausdruck des erfüllten Augenblicks des Liebesglücks: Dieses ist etwas, von dem „die volle Welt“ gesegnet wird und das in seiner Fülle das Gepräge von „Ewigkeit“ trägt. Dieser flüchtige Augenblick ist, so Emil Staiger, „ein Geschenk der Stimmung und also unzuverlässig“,²² „doch alles berechtigt zu einer ungeheuren Hoffnung. [...] Die Ewigkeit ist Augenblick“,²³ d.h. das Bedeutendste kann in einem Augenblick erlebt werden.

In den *Römischen Elegien*, die Ausdruck von Goethes Bewunderung der antiken Lebensführung und einer neuen, klassischen Ansicht der Kunst sind, wird der „ewige“ Augenblick des Liebesglücks aus einer neuen Perspektive gesehen. Der „ewige“ Augenblick der Liebe wird jetzt als etwas betrachtet, was das Leben einem immer wieder bietet: „Jetzt, in Roma“, schreibt Staiger, „erscheint die äußere Welt in wandellosem Glanz als klassischer Boden, der unerschöpflich ein wahres und schönes Leben hervorbringt.“²⁴ Oder wie Felix Tebbe es formuliert, „Göttin Gelegenheit [...] zu erkennen, zu ‚fassen‘ wird zur täglichen, täglich neu zu meisternden Aufgabe“.²⁵ Von nun an kommt in Goethes Schreiben neben dem „ewigen“ auch der „prägnante“ Augen-

²⁰ Ebd., S. 103.

²¹ HA, I, S. 31.

²² Staiger: *Goethe*, Bd. II (Anm. 17), S. 516.

²³ Staiger: *Goethe*, Bd. III (Anm. 17), S. 483.

²⁴ Staiger: *Goethe*, Bd. II (Anm. 17), S. 78.

²⁵ Felix Tebbe: ‚*Augenblick‘ und *Dichtung*. Goethes ‚*Elegien II*, das ‚*Buch Suleika*‘ und die ‚*Chinesisch-Deutschen Jahres- und Tageszeiten*‘. St. Ingbert 1999, S. 17. Vgl. auch Karl-Heinz Hahn: *Der Augenblick ist Ewigkeit*. Goethes ‚*Römische Elegien*‘, in: *Goethe-Jahrbuch* 105, 1988, S. 165–180.*

blick vor.²⁶ Der „ewige“ Augenblick ist prägnant, wenn er nicht nur die höchste Glückseligkeit in der Gegenwart, sondern auch einen markanten Einschnitt oder den Höhepunkt im Lebenslauf eines Individuums bedeutet: Er ist ein Zenit (so Staiger),²⁷ der eine Übersicht auf das Vergangene und das Zukünftige gewährt und der zukünftigen Wirksamkeit des Individuums Richtung gibt. Wenn der „ewige“ Augenblick „einen Identitätsstiftenden Höhepunkt im Leben markiert, der eine (Neu-)Orientierung der persönlichen Haltungen und Ziele nach sich zieht“,²⁸ ist er deutlich mit Goethes zweitem wichtigem Zeitentwurf, der Zeit des Werdegangs oder des Lebenslaufs eines Individuums, verbunden.

Der „ewige“ Augenblick hängt bei dem klassischen und späten Goethe aber auch mit seinem Zeitentwurf der Ewigkeit, zusammen, d.h., das Attribut „ewig“ bekommt seinen zeitlichen Charakter teilweise zurück. Die Liebe in den *Römischen Elegien* hat als Folie alle in der antiken Literatur beschriebenen Liebesbeziehungen,²⁹ wodurch das Liebeserlebnis als sich ewig Wiederholendes zeigt; „ewig“ verweist nun auf die ewigen Gesetze der Natur. Im Vergänglichen wird der Typus, das „Urphänomen“ angeschaut, ohne dass das Einmalige etwas von seinem Wert verliert. Staiger zitiert das Gedicht ‚Vermächtnis‘ als Ausdruck des neuen Verständnisses des Zusammenwirkens von Momentanem und Ewigem: Der Vers „Der Augenblick ist Ewigkeit“ beteuere, dass wir das Unvergängliche im Vergänglichen zu spüren vermögen.³⁰ Ein Kunstwerk wird nun als eine Art von Bewahrung des Vergänglichen und dessen Überwindung verstanden: Ein Kunstwerk

²⁶ Siehe dazu Anglet: *Der „ewige“ Augenblick* (Anm. 3), S. 2; Staiger: *Goethe II* (Anm. 16), S. 228, 255.

²⁷ Staiger: *Goethe*, Bd. II (Anm. 17), S. 519.

²⁸ Anglet: *Der „ewige“ Augenblick* (Anm. 3), S. 1.

²⁹ Siehe Tebbe: ‚*Augenblick‘ und Dichtung* (Anm. 23), S. 18.

³⁰ Staiger: *Goethe*, Bd. II (Anm. 17), S. 348. Dies lässt sich wohl nicht allein aus dem Gedicht lesen; die Strophe als Ganzes lautet: „Genieße mäßig Füll’ und Segen, / Vernunft sei überall zugegen, / Wo Leben sich des Lebens freut. / Dann ist Vergangenheit beständig, / Das Künftige voraus lebendig, / Der Augenblick ist Ewigkeit.“ (HA I, S. 370) Der „ewige“ Augenblick ist hier einer, in dem das Genießen der Fülle des Lebens „vernünftig“ stattfindet, wodurch eine Harmonie zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entstehen soll.